

Kapitel 1

"Hast du gerade Zeit," fragte die mich. Ausgerechnet die die mir schon auffiel kaum daß das Semester anfang. "Klar hab ich Zeit," sagte ich, "worum geht's denn." Da sagte sie: "Ich will dir einen Kaffee spendieren." "Wie," frag ich verdutzt. "Da hab ich nichts dagegen." Aber ich wollte dann doch wissen worum es geht, schließlich lädt kein Mensch wildfremde Leute ein um ihnen einen Kaffee zu spendieren. Die hat das einfach nicht nötig, so wie die aussieht. Da frag ich sie, ob es um irgendeine Arbeit geht. Und sie sagt, daß sie den Kaffee mir schuldet. Wie schuldet? "Hast du das vergessen," fragte sie entrüstet. "Du hast für mich einen Monitor durchs ganze Gelände gefahren weil ich das versäumte. Da hast du zu mir gesagt, daß mich das einen Kaffee kosten würde." Mein Gott, das hatte ich vergessen. Ich bin so selten raffiniert, daß mir das ganz entschwunden war. Oder bin ich raffinierter als ich es selber weiß. Das hast du geschickt gemacht, sagte ich zu mir. Und zu ihr sagte ich: "Das war doch nur ein Scherz. Das darfst du nicht so ernst nehmen."

"Ich mach es aber gern," sagte sie. "Also gehn wir?"

"Ja gehn wir," antwortete ich, "wir können ja den Fahrstuhl nehmen. Wie heißt du eigentlich?"

"Melpomene," sagte sie, "und das ist Thaleia." Dabei deutete sie auf die Kleinere neben sich, die mir noch gar nicht aufgefallen war.

Stupsnasentyp vom Schlag einer Marie Antoinette. Die übt im Gefängnis ihre eigene Hinrichtung um ja gut anzukommen.

"Sie nehmen wir mit," sagte Melpomene und lächelte. Wir warteten am Fahrstuhl und drückten Erdgeschoß, um so bequemer in das Café zu kommen. Thaleia blickte blauäugig. Melpomene schwieg. Die Tür ging auf. Wir in den Fahrstuhl. Melpomene drückte auf E. Der Fahrstuhl schloß sich automatisch, wie immer. Wir fahren los. Da wollte Melpomene unvermittelt wissen ob ich wüßte. "Was wüßte?" fragte ich zurück. "Was bedeutet Melpomene, weißt du das?" "Keine Ahnung," gab ich zu. "Tragödie," sagte sie in feierlichem Ton. "Für eine Tragödie siehst du aber verdammt gut aus," sagte ich. Melpomene lächelte ihr Monalislächeln. Jetzt meldete sich die Stubsnasige und fing an mich das gleiche wegen ihres Namens zu fragen. "Du kommst nicht drauf,

so wie du aussiehst," sagte sie halb verschluckt durch ihr dauerndes Kichern. "Was heißt Thaleia?"

"Blauauge," sagte ich. "Nein, falsch. Du kannst noch zweimal raten."

"Pferdeschwanz," sagte ich. "Nein," ergänzte ich, "Thaleia heißt: Ein hübscher Name."

"Wieder falsch," jubelte sie und blinzelte Spitzmädchenhaft. "Ich bin die Komödie," sagte sie mit kreischenden Lauten.

Ich mußte lachen. Diese Frauen hatten Namen direkt ins Gesicht geschrieben. "Und du, wie heißt du," wollten beide gleichzeitig wissen.

"Ich heiße Georg," sagte ich. "Georg der Ritter und Schutzpatron der Bauern."

"Also Georg wie Tschorsch oder?"

"Giagl kann ich auch genannt werden," ergänzte ich, um meine Herkunft anzudeuten. Und es klappte. Melpomene sagte sofort, daß sie meine Muttersprache sehr gut fände. So musikalisch und anheimelnd meinte sie. Und Thaleia fand meinen Dialekt sehr theaterlustig.

Ansonsten fände sie die Berge blöd, meinte sie.

"Ich versteh überhaupt nicht, warum wir noch nicht im Erdgeschoß sind." Thaleia sah Melpomene an und Melpomene Thaleia. "Ich sag was ich denke. Mit dem Aufzug stimmt was nicht."

"Das fürchte ich auch," sagte Melpomene.

Und Thaleia sagte unter größter Lachanteilnahme: "Mit dem Aufzug stimmt was nicht. Mit dem Kaffee wird heute nichts Tschorsch, oder Schorf oder was."

"Giagl," erklärte ich.

Da sagte Thaleia, ob uns schon aufgefallen sei, daß alle Anzeigetafeln beleuchtet seien. Melpomene erinnerte, daß sie auf E gedrückt hätte.

Ich sagte, daß ich das selbst gesehen hätte. "Was meint ihr," fragte ich beide, "fahren wir oder stehen wir?" Melpomene bestand darauf, daß wir fahren. Thaleia dagegen meinte, daß wir stehen und die Störtaste drücken sollten.

"Mach das," sagte ich zu Thaleia.

"Gut, drück die Taste," sagte Melpomene zu Thaleia. Fest davon überzeugt, daß die weder den Fahrstuhl zum Stehen brächte noch sonst irgend etwas beruhigendes bewirken würde. Thaleia drückte

entschlossen die Taste. Und es passierte gar nichts. Da setzte sich Thaleia auf den Boden und baute sich seelenruhig einen Joint.

"Sag bloß," fragte ich sie, "du willst hier kiffen."

"Wieso nicht," fragte sie zurück. "Wer weiß, wie lange wir jetzt im Aufzug sitzen müssen."

Melpomene hatte wie ich Bedenken. Thaleia kümmerte sich nicht um uns. Sagte nur: "Ich muß mich beruhigen. Das ist Gras vom Feinsten. Kommt direkt. Ach ich weiß nicht woher."

O.K. Melpomene setzte sich auf den Fußboden. Ich setzte mich auch hin. Sieht zu blöd aus, stehend die Tragödie und Komödie zu Füßen. Thaleia rauchte den Joint an und mußte erstmal husten. Melpomene hielt als nächste den Joint, sagte: "Ich rauch nur ab und zu. Was meinst du, ist das schädlich?" "Gott," sagte ich, "man kann fast alles rauchen wenn man will. Warum soll das schädlich sein. Gift ist eine Frage der Dosis, sagt Paracelsus."

Melpomene hustete jetzt auch: "Wer ist denn das?"

"Ein Doktor," jubelte Thaleia und übernahm den Joint. Dann fragte sie mich, ob ich auch mal ziehen wolle.

"Einen zum probieren." Ich rauchte und hustete. "Ist das wirklich Gras," wollte ich wissen, "oder Huflattich."

"Das ist kein Huflattich. Das hat mir meine Schwester mitgebracht. Die war nämlich im Urlaub in Irgendwo."

"Ja," schwärmte Melpomene, "Griechenland ist geil."

"Wie," fragte Thaleia, "woher weißt du, daß sie in Griechenland war?"

"Du hast es mir erzählt."

"Also Leute," begann ich meine Bedenken wegen des Fahrstuhls. "Wir müssen uns was überlegen. Wir sitzen hier schon einige Minuten fest. Was meint ihr. Laßt uns zusammen klären ob der Aufzug steht oder fährt. Wenn er steht, sollten wir um Hilfe rufen. Wenn er fährt, sollten wir klären wohin wir fahren, bzw. das Ding wieder zum Stehen bringen."

"Du hast keinen Humor, Tschorschi."

Diese Thaleia ist ein unglaublich freches Biest. Ich hätte ihr niemals sagen dürfen, daß man zu mir auch Giagl sagen kann. Melpomene warf Thaleia einen strafenden Blick zu. Thaleia schnappte ihn und sagte spitz: "Könnte gut sein, daß dieser Aufzug tagelang von der Außenwelt abgeschnitten wird, was ist nicht alles möglich. Stromausfall. Der

Ausfall sämtlicher Systeme auf einmal, weil irgendein Komet auf die Erde gefallen ist."

Melpomene sagte: "Stimmt, möglich ist vieles."

Plötzlich und ganz unerwartet hielt der Aufzug. Die Tür ging auf. Der Blick war frei auf weite Gänge. Wir saßen auf dem Boden, Melpomene fuchtelte mit den Händen den Rauch aus dem Fahrstuhl. Thaleia fragte erstaunt: "Was ist das für ein Stockwerk?"

Melpomene wußte es nicht, sagte nur: "Hier war ich noch nie."

"Ich auch nicht. Obwohl ich in diesem Gebäude arbeite."

"Dann schau wir doch mal," sagte Thaleia, die als erste eine Holztaube sah, die mit ihren hölzernen Flügeln klapperte. "Das ist eine blöde Taube," kicherte sie und Melpomene meinte cool, "das Stockwerk schauen wir uns an."

Ganz andere Gänge, an den Wänden Bilder wie im Museum, offensichtlich Kopien. Wir verließen den Aufzug, um einen Fanz Hals anzuschauen: Der Mann mit dem Schlapphut. Ich hatte das Bild schon so oft gesehen, daß ich nicht hätte sagen können, ob das Bild im Museum oder das hier eine Fälschung sei. Egal: Es war sehr gut gemalt.

Wir kamen nicht weit, als eine Dame gesetzteren Alters direkt auf mich zuging und mich aufforderte ihr zu folgen. "Sicher haben sie Zeit," sagte sie. Ich protestierte entschieden. Erstens laufe ich nicht hinter jeder Frau her und zweitens hätte ich keine Zeit. "Ersteres dachte ich mir, letzteres sagte ich laut." Sie sah mich mit Rehaugen an und behauptete, daß ich sicher Zeit hätte.

"Ich muß zu einem Examen," sagte ich schnell.

"Zur Zeit sind keine Examen, Georg Brückl."

"Woher kennen sie meinen Namen? Außerdem wollen wir gerade in die Cafete gehen," gab ich der Lady klar zu verstehen.

Melpomene schaute auf die Uhr: "Wir gehen schon mal vor," sagte sie und schon war sie mit ihrem Monalisalächeln im Aufzug verschwunden. Und mit ihr Thaleia. Während sich die Tür des Aufzugs schloß, sagte Thaleia: "Bis später, Tschorschi."

"Wartet auf mich, ich klär´ das mit dieser Frau, ich hab´ ja keine Ahnung..." Der Aufzug war weg. Verschwunden. Statt des Aufzugs war ein Riesenschinken von Jordan zu sehen: Das Bohnenfest.

Mir passiert immer nur Mist, sagte ich halblaut. Die Frau fragte mich, ob sie mir etwas anbieten könne. Kaffee oder Tee oder was immer. Ich dachte gerade nach, wo sie das hernehmen könnte, als wir bei einer Nische ankamen, wo eine Tasse Kaffee stand. "Bitte," sagte das alternde Fräulein. "Trinken sie erst den Kaffee." "Ich rauche zum Kaffee," sagte ich. "Bitte," sagte sie. "Setzen wir uns." Wir setzten uns auf feinstes Leder. Ich zündete mir eine Pfeife an und trank den Kaffee, der wirklich gut war. Dann wollte ich von der Dame mit den Rehaugen wissen, was das für ein Stockwerk sei. "Ich hab das noch nie gesehen, diese vielen breiten Gänge, die strahlenförmig verlaufen als führten sie in die Unendlichkeit, diese Bilder und Spiegel, dieser Sitzplatz. Ich möchte gerne wissen wo ich bin."

"Dieses Stockwerk, wie sie sich ausdrücken, ist kein Stockwerk."

"Aber wir sind mit dem Fahrstuhl gefahren."

"Ja, mit dem Fahrstuhl in ein Land."

"Moment mal. Wollen sie etwa behaupten, daß wir gar nicht in der Hochschule sind sondern wer weiß wo."

"Das kann so gesagt werden, wenn man so will."

"Und Melpomene und Thaleia haben das Stockwerk auch noch nicht gesehen?"

"Doch," sagte die Dame. Und sie fügte rasch hinzu, "sie kennen das Stockwerk als Erdgeschoß. Links in die Cafete rechts zu den Seminarräumen."

"Wollen sie behaupten, daß sie den Mann mit dem Schlapphut nicht gesehen haben?"

"Nein, den haben nur sie gesehen. Thaleia interessiert sich nicht für Gemälde, grundsätzlich nicht. Und Melpomene hat Ärger mit ihrem Freund und wichtigeres zu tun als sich um Stockwerke zu kümmern, die sie einfach nicht interessieren. Sie sitzen jetzt in der Cafete und warten auf sie."

"Darf ich fragen, weswegen ich hier bin und die anderen woanders. Hier in diesem Land, wie sie sagen. Wie heißt dieses Land überhaupt?"

"Erfinden sie selbst einen Namen für das Lichtland, ein Nichtland, also ein Land das keinen Namen hat, das ist doch schon was."

"Und was wünschen sie von mir," wollte ich von der Dame wissen. "Ich habe nämlich nicht viel Zeit, wissen sie, obschon ich sehr neugierig bin auf die Gänge hier und die Bilder. Das ist doch sehr interessant."

"Möchten sie noch einen Kaffee?"

"Ja gern," sagte ich, "der schmeckt ausgezeichnet." Und während ich ihr in die Augen sah, war neuer Kaffee in meiner Tasse.

"Sie müssen sich nicht wundern," sagte die Dame. "In wenigen Tagen werden sie sich an die neuen Umstände gewöhnt haben."

"In wenigen Tagen, was soll das heißen? Ich habe zu arbeiten. Das ist Freiheitsberaubung."

"Tage, die sie nicht bereuen werden, Georg Brückl. Sie werden genau fünf Tage im Land ohne Namen sein. Dann werden sie wieder zu ihrem Fahrstuhl gebracht. Das verspreche ich ihnen."

"Und darf ich fragen, was ich fünf Tage lang hier tun soll."

"Schauen sie sich um. Lernen sie den Ort kennen. Übrigens werden sie verschiedene Leute treffen. Zum Beispiel ihren Vater. Er wird uns in fünf Tagen verlassen."

"Meinen Vater? Welchen Vater, ich habe da mehrere."

"Stimmt, aber an dieser Stelle kommt nur einer in Frage."

"Du lieber Himmel. Wollen sie vielleicht behaupten..."

"Wir behaupten nichts. Hier begründen wir. Ich werde sie begleiten. Wenn sie Wünsche haben, dann melden sie sich bei mir. Ich habe die Zahl zehn, also leicht zu merken. Sie werden an verschiedenen Stellen ihres Hierseins eine Tastatur bemerken, die ausschließlich für sie da sein wird. Wir selbst brauchen sie nicht."

"Wissen sie," wendete ich ein, "ich wundere mich über diese Geschichte. Im Augenblick bin ich sehr geneigt, das ganze für einen Traum zu halten."

"Das ist nicht verboten. Denken sie sich das Land ohne Namen als Traum, wenn es ihnen besser hilft, hier zu sein. Ich habe keine Einwände."

"Also noch einmal: Was wollen sie eigentlich von mir?"

"Ich will von ihnen gar nichts," sagte die Dame. "Offensichtlich haben sie Angst vor ihren eigenen Wünschen bekommen, Georg Brückl, ist es so? Das ist nicht weiter tragisch. Schließlich haben wir doch ein Abkommen. Wenn sie in einer Stunde zum Fahrstuhl wollen, dann

bringe ich sie dorthin - und alles war nur ein Traum. Nach einer Stunde erklären sie mir definitiv, ob sie die fünf Tage hierbleiben wollen oder nicht."

"Gut, damit bin ich einverstanden. Wie heißen sie," wollte ich jetzt wissen.

"Helga," sagte sie. "Sag einfach Helga zu mir." "Na gut, dann sag du einfach Georg zu mir."

"Möchtest du etwas essen," fragte Helga dazwischen. "Nein, ich habe gar keinen Hunger. Aber einen Schnaps könnte ich vertragen."

Welchen wollte sie wissen. "Ein Gläschen Danziger Goldwasser wär´ nicht schlecht, mit viel Gold drin." Helga sagte nur: Bitte. Und es stand tatsächlich ein Glas Danziger Goldwasser vor mir. Für einen kurzen Moment dachte ich daran, mich damit zu besaufen, in der Hoffnung dadurch zu erfahren, daß es kein Traum sondern Wirklichkeit ist, was ich erlebe. Aber ich hatte vor Helga gewisse Hemmungen. Im Prinzip müßte ein zweites Glas reichen. Eine gedoppelte Sache kommt in Träumen fast nie vor. Also bat ich um ein zweites Glas. Und bitte, es stand vor mir, genau wie das Erste. Mir wurde klar, ich kann die Sache nicht als Unfug einfach beiseite schieben - und für einen Traum ist die Story gar nicht schlecht. Als erstes interessierte ich mich für die Gänge oder Wege, manche sahen wie Straßen aus.

"Das sind weder Gänge noch Straßen, Georg. Es sind auch keine Wege im eigentlichen Sinne. Denn alle diese Linien, wie wir hier sagen, haben tatsächlich ein einziges Ziel. Es sind deshalb so viele, weil jeder Mensch seinen eigenen Linienweg hat."

"Willst du damit behaupten, daß jede dieser Linien, wie du diese Straßen nennst, jeweils zu einem Menschen gehört?"

"Ja, so könnte man es ausdrücken. Du kannst das auch nur sehen, weil du mit den Augen lernst. Wir, die wir schon einige Zeit hier sind, sehen diese Wege gar nicht mehr."

"Ich würde gerne einen Weg gehen," sagte ich.

"Geh ruhig," sagte Helga. "Du wirst sehen, daß es dein eigener Weg ist."

Ich saß im Ledersessel und fing an neugierig zu werden. Da die Stunde vergangen war, fragte Helga: "Was willst du tun? Die Zeit ist um. Willst du die fünf Tage bleiben oder soll ich dich jetzt zum Fahrstuhl bringen?"

Ich sagte: "Ich bleibe. So eine Show laß ich mir nicht entgehen. Es gibt nur ein Problem. Es darf nicht auffallen, wenn ich fünf Tage weg bin."

"Versprochen," sagte Helga. "Ich werde dafür sorgen, daß kein Mensch je erfährt, daß du fünf Tage spurlos verschwunden warst."

So war ich also in eine Revolvergeschichte geraten, die mich einfach interessierte, weiter nichts. Helga spürte meine Verlegenheit und fragte mich: "Was macht dich so vorsichtig?"

"Ich dachte gerade an junge Katzen und ihre Neugierde. Wenn ich an meine Situation denke, dann habe ich eher Angst, obwohl es hier doch ganz interessant sein könnte. Immerhin, wann kommt man schon in ein Land ohne Namen. Obwohl..." Helga hakte nach: "Obwohl was?" fragte sie wie jemand, der schon die Antwort kennt.

"Naja, das Spiel ist irgendwie bekannt. Unterwelt, Hades, Fegefeuer oder was weiß ich - bekannt eben."

Helga lachte: "Warum soll es nicht bekannt sein. Immerhin kommen manchmal Menschen hierher, und außerdem ist das Land ohne Namen nichts von dem, was du vermutest. Fegefeuer am allerwenigsten, oder doch," Helga unterbrach sich, und wollte von mir wissen ob die Seele Feuer oder Luft sei, wie die Alten meinten.

"Keine Ahnung. Weder Feuer noch Luft. Wenn schon so ein Bild, dann Licht, besser Licht als Feuer," sagte ich.

"Siehst du, es ist ein Bild. Nichts weiter. Bekannte Bilder, als wären Gedanken Fotografien von uns selbst."

"Meinetwegen," sagte ich. "Ich habe trotzdem Angst. Gerade wollte ich mit Melpomene Kaffee trinken und jetzt sowas. Wie soll ich denn hier fünf Tage leben," fragte ich Helga beängstigt. "Am liebsten wäre ich jetzt in einem Wald."

"Wir können in einem Wald spazieren gehen, wenn du willst."

"Gut," sagte ich. "Gehn wir in einen Wald zum Pilze sammeln."

Helga sagte: "Bitte, gehn wir nach links, wir können auch nach rechts gehen oder gehen wir geradeaus? Was meinst du, wie wollen wir gehen?" "Gehen wir zurück," schlug ich vor. "Also gut," sagte Helga, "dann gehen wir eben wohin uns die Füße tragen." Wir standen von unseren Sesseln auf und gingen in den Wald. Es war wie ein Trampelpfad, auf dem wir durch eine Art Mischwald gingen. So viele Maronen und Steinpilze habe ich nirgendwo gesehen. "Wir hätten einen

Korb mitnehmen sollen," sagte ich. "Dann könnten wir Steinpilze oder Maronen sammeln und eine gute Suppe davon machen."

"Die Suppe kannst du auch so haben," sagte Helga lakonisch.

"Das ist doch nicht dasselbe, eine Suppe oder Pilze sammeln und davon eine Suppe." Da drückte sie mir einen Korb in die Hand, mit einem Schweizer Messer und einem Bestimmungsbuch der allerfeinsten Sorte. Beim Hexenröhrling prüfte ich die Qualität des Buches. Vertrauen ist gut, aber... - der Hexenröhrling ist einer der besten Speisepilze. Wegen seines Namens und seiner dunkelblauen Färbung, desweiteren wegen seines seltenen Vorkommens wird er an verschiedenen Orten als leicht giftig eingestuft.

Ich fing sogleich an im Hades Pilze zu sammeln. Da ziemlich viele an Stellen standen, wo sie normalerweise nicht vorkommen, wurde ich allerdings über die Qualität mißtrauisch. So verspeiste ich einen Steinpilz und mußte feststellen: Vom Feinsten. Ich sammelte eine Vielzahl dieser wundersamen Früchte oder sollte man Tiere sagen oder was. - Schirmlinge, noch zart und nussig, Goldröhrlinge, zwei Reitzger, einen Hexenröhrling, drei Steinpilze, die bestimmt zwei Kilo wogen, einen Anischampignon, Maronen und einen Satanspilz. So einen wollte ich zum Trockenen mitnehmen oder wenigstens für ein Foto. Ich erlaubte mir, einen Fliegenpilz zu essen, nachdem ich die Huthaut abgezogen hatte, und bewunderte, wie so oft, seinen feinen Geschmack. Helga kümmerte sich nicht um mich. Es war paradiesisch und der Korb war weit über die magenmäßige Menge angefüllt. Dies um so mehr, als bei den Pilzen keinerlei Abfall durch Schneckenfraß und dergleichen anfallen würde.

"Eine Pfanne, ein Feuer, Butter, Salz, eine Zwiebel. Das wär jetzt gut," sagte ich zu Helga.

"Bitte," sagte sie und alles was ich wünschte, war da. Ich hatte mich in inzwischen an meine Situation gewöhnt. So machte ich mich daran, meine Pilze über dem Feuer zu braten. Leider waren es viel zu viele und Helga sagte etwas verlegen, daß sie für Pilze keinen Magen hätte - "du übrigens auch nicht," gab sie mir zu verstehen. "Wie meinst du das, Helga? Du wirst sehen, mit welchem Appetit ich meine Jagdbeute verschlingen werde."

"Wohl bekomms," sagte sie. "Wir kommen dann eben später noch einmal drauf."

Die Pilze schmeckten wunderbar. Das dazugehörige Weißbrot samt Roséwein wurde prompt nachgeliefert. Nachdem ich gegessen hatte, rauchte ich eine Pfeife, und wunderte mich über diesen Wald. Er war wie einer aus diesen unwirklichen Welten in den Märchen. Ein Zauberwald. Und ich staunte plötzlich über meine Begeisterung für kitschige Geschichten.

Für kitschige Geschichten, die man Kindern erzählt, damit sie besser einschlafen. "Übrigens," sagte Helga, "diesen Wald gibt es nur für dich." "Verstehe," sagte ich. Obwohl ich natürlich gar nichts verstand. Doch hatte ich gewisse Vermutungen. Ich spekulierte heimlich, daß dies das neue Studio der Hochschule sei, und Helga mit mir den ganzen Zauberkrum des Requisiteurs durchspielte - ich werde als Medium für eine Inventur benutzt. Zur Tarnung, damit Helga nichts merkt, spielte ich alles mit. Sollte sie ruhig im Glauben bleiben, daß ich an Zauberei glaubte. Hauptsache ich behalte einen klaren Kopf...

"Hast du noch Angst?" wollte Helga wissen.

"Nein," sagte ich, "Angst eigentlich nicht. Es ist nur wegen der fünf Tage, und dann werde ich vielleicht doch vermißt oder vermißt gemeldet und ich möchte keine Umständlichkeiten wegen dieser Sache im Hades. Das verstehst du doch, Helga."

"Das verstehe ich sehr gut. Ich war schließlich auch einmal ein Mensch," erklärte sie.

Diese Helga ist ein raffiniertes Luder, mindestens eine Oktave besser als ich. Paß auf, Georg, sagte ich mir. "Die Zeitproblematik hat keine Relevanz," gab sie mir trocken zu verstehen. "Weißt du, Georg, die Zeit spielt bei uns absolut keine Rolle. Es gibt in dieser Hinsicht nur eine Ausnahme und die bezieht sich auf den Zeitpunkt, wenn die Leute hier sich zu ihren neuen Lebensorten beamen lassen. So wie dein Vater in wenigen Tagen."

"Nicht schon wieder Vater," sagte ich zu Helga. "Apropos beamen. Kann man sich hier auch wohin beamen lassen?"

"Natürlich," sagte Helga. "Wohin willst du dich denn beamen lassen?"

"Also wenn das geht, dann würde ich gerne die Cheopspyramide sehen. Ich war da nämlich noch nicht. Aber ich hab schon viel davon

gehört. Aber nur wenn das wirklich geht." Ich wurde höflich, schließlich wollte ich das Atelier nicht überfordern. Und Helga erst recht nicht. Ich fing an, sie mir näher anzusehen. Keine Spur von Tragödie. Eher so ein Kalliopetyp. Erzählt gerne Geschichten.

"Gut," sagte Helga, "schauen wir uns die Cheops an, und die danebenstehenden auch gleich. Sei nett und schließe die Augen."

"Warum," protestierte ich. Soviel Vertrauen hatte ich noch nicht, um einfach die Augen zu verschließen.

"Es ist nur wegen des Lichts. Die Cheops steht mitten in der Sonne, verstehst du."

Die ziehn hier eine Show ab. Meinetwegen. Ich bin schließlich kein Spielverderber. Frage mich nur, ob das für eine Inventur überhaupt nötig ist.

"Also," fragte Helga, "willst du die Augen zumachen oder dich blenden lassen?" Ich schloß die Augen und sie nahm mich bei der Hand. So schnell verliert man seinen Halt im Leben.

Es wurde merklich wärmer um mich herum. Da sagte sie: "Wir sind da. Mach deine Augen auf, langsam wenn's geht." Ich blinzelte. Da stand sie vor mir. Die Pyramide des Cheops. Und daneben die des Chefron und dazwischen die der Tochter des Cheops (über die Herodot ganz seltsame Dinge berichtet). Die Cheopspyramide war unglaublich groß und vor den Pyramiden waren Zäune und dazwischen gab es Kamele und Esel und Wasserverkäufer und Eisverkäufer und Bettler und eine Menge Menschen mit dazugehörigen Fremdenführern. Die hatten lange Gewänder an, und fuchtelten mit den Händen. Dann gab es Souvenirläden, wo man Dias von den Pyramiden aus der Vogelperspektive kaufen konnte. Erstklassige Qualität, bei der man sich fragt, wozu man noch einen Fotoapparat dabei hat. Ich hatte natürlich keinen dabei. Konnte mir aber auch keine Dias leisten, weil ich gar kein Geld hatte. Ich wollte von Helga Geld leihen. Aber sie lachte nur, und sagte, daß das nicht ginge. Sie würde mir gerne helfen. Es wäre ja auch nicht wegen des Geldes, es sei nur eben so, daß ich tot sei, also so gut wie nicht mehr existieren würde.

Es reichte mir. Ich stehe vor der Pyramide von Gize und bin tot - und das obwohl ich einen Druck auf der Blase spürte. "Du irrst dich, Helga.

Ich lasse mir nicht jeden Scherz gefallen. Da irrst du dich gewaltig! Meinetwegen macht ihr Inventur sooft und solange ihr wollt. Ich mach den Scheiß nicht mehr mit. Ich will sofort zu Melpomene in die Cafete. Eine Tragödie ist allemal noch lustiger als dauernd verarscht zu werden."

Helga gab der plötzlichen intensiven Sonneneinstrahlung die Schuld für meinen Zustand. Ich meinerseits wollte Helga unbedingt meine Lebendigkeit beweisen, und pinkelte an die Cheops. Diese Tatsache brachte einige Leute in ungeheuerliche Aufregung. Helga besonders. Sie zischelte plötzlich: "Wir müssen sofort abhauen. Mach die Augen zu," befahl sie mir. Ich gehorchte. Mir blieb gar nichts anderes übrig. Ich wollte gerade wissen, ob die Cheops aus Pappe ist oder aus Styropor, als ich sehr heftig auf den Ledersitz geschleudert wurde, in dem ich vor Zeiten mein Danziger Goldwasser genossen hatte.

"Mach die Augen wieder auf. Ich habe einen Fehler gemacht," sagte Helga entschlossen. "Ehe man einem Menschen sämtliche Wünsche erfüllt, sollte man erst einmal gründlich klären, ob er überhaupt fassen kann was er sich da wünscht."

"Es tut mir leid, Helga. Aber angesichts dieses gewaltigen Schauspiels vor der Cheops ging es plötzlich um meine nackte Existenz. Übrigens wollte ich gerne wissen, ob die Cheops aus Pappe oder Styropor ist."

"Aus Stein."

"Aus Stein?" wiederholte ich skeptisch. "Willst du also behaupten, die war echt, diese Pyramide."

"Genau das behauptete ich," konterte Helga.

"Willst du behaupten, daß ich es versäumt habe, diese Tatsache - und eine Tatsache muß man doch als solche würdigen - also diese Tatsache habe ich versäumt?"

"So ist es. Statt dessen hast du mir mit deiner blöden Pisserei deine Lebendigkeit bewiesen, und daß obwohl du erstmal tot bist. Im Angesicht der Cheops hast du bewiesen, daß du ein Pisser bist."

"Na und, was ist dabei? Ich habe doch bewiesen, daß ich lebe."

"Du bist im Land ohne Namen. Da kannst du genauso gut zaubern wie ich auch. Alle die im Land ohne Namen sind, können das. Und weil du

unbedingt Pisse zaubern wolltest, konntest du auch das machen. Und das sehr demonstrativ, vor allen Fremdenführern."

Ich sagte einfach: "Ich verstehe. Das war wohl ungeschickt von mir. Künstlerpech. Wenn du mir vorher gesagt hättest, daß ich auch zaubern kann, dann hätte ich mir die Dias hergezaubert. Aber das ist jetzt wohl zu spät. Mich beunruhigt nur, daß du sagst ich sei tot oder so gut wie."

"Doch nur für fünf Tage, du privilegiertes Rindviech. Dann kannst du deine Lebendigkeit doch wieder haben." Helga war vorerst mit den Nerven am Ende. Mir fiel zum erstenmal auf, daß sie viel zu jung ist für ihr Alter. Ich sagte in größter Unschuld und Überzeugung: "Klär mich auf, Helga. Ich passe. Offensichtlich irre ich in meiner Annahme, daß dies hier ein Fernsehstudio der Hochschule ist, und ich ein Statist." Helga staunte mich an als wäre ich ein Mondkalb. Dann sagte sie: "Das ist mir jetzt zu hoch. Ein Problem mehr, die ich bei Gelegenheit erforschen werde. Ich möchte wissen, wie es möglich ist, daß Leute wie du in das Land ohne Namen kommen dürfen."

Helga muß meine Blödheit erraten haben, denn sie lächelte mich an als wollte sie sagen: Ist nicht so schlimm. "Ich habe einen Fehler gemacht," sagte sie. "Es kommt einfach zu selten vor, daß sich ein lebendiger Mensch hierher verirrt, bei dem klar ist, daß seine Zeit noch nicht abgelaufen ist, und er zurückgehen wird, weil er zurückgehen muß. Ich habe die Sache falsch angefangen, als ich so tat als wäre ich irgendeine Hochschulangestellte, die eine dringende Sache zu besprechen hat. Sei mir nicht böse, daß ich es so wenig klug eingerichtet habe. Es ist aber auch so, daß wir mit dir gar nicht mehr gerechnet haben. Ich glaube dein Vater hatte die Vorstellung aufgegeben, daß du dich noch für ihn interessieren würdest. Jetzt sind seine Jahre hier abgelaufen und er muß in weniger als fünf Tagen das Land ohne Namen verlassen."

Nach ihrem Monolog wendete sie sich direkt an mich mit der Frage:

"Warum bist du hierher gekommen?"

"Ich? Ich bin hierher gebracht worden, gezwungen. Ich kann mich nicht erinnern, jemals an einen Ort wie diesen kommen zu wollen. Ich bin doch nicht verrückt. Wer garantiert mir denn, daß ich wieder zurückkomme."

"Ich," sagte Helga trocken.

"Na schön, jetzt bin ich hier. Im Zauberland. Ich hab nichts gegen Kino."

"Es ist nur kein Kino, mein Lieber."

"Meinetwegen. Ich streite mich nicht wegen eines Films. Dann eben kein Kino. Immerhin tut es so als wärs eines."

"Sei nett, Georg. Lassen wir die Klärung dieser Frage. Versuche dich zu erinnern, warum du hierher wolltest."

"Keine Ahnung, wirklich nicht. Es kam alles so plötzlich, wie ein Gedanke oder wie ein Wadenkrampf. Ich will doch keine Wadenkrämpfe, die kommen einfach."

"Ich verstehe dich. Krankheiten kommen bei Tag und Nacht, sagt der Dichter Man kann nichts dagegen tun. So ist es auch dir mit unserem Land ergangen. Gut, lassen wir das. Versuche dir klar zu machen, wo du jetzt bist."

"Ich sitze in einem bequemen Ledersessel. Dir gegenüber. Du sitzt auch in einem solchen Sessel. Das ist alles. Irgendwie bist du eine Frau, ohne daß ich sagen könnte, ob du überhaupt wirklich eine Frau bist. Du nennst dich Helga, aber du bist eine Art Neutrum - eine Nichtfrau. Ich meine, du machst mich nicht im geringsten an, wenn du verstehst was ich meine."

"Ich verstehe dich gut." Nach einer Pause sagte Helga: "Soll ich dich denn anmachen?"

"Ich würde mich sicherer fühlen. Hätte einfach weniger Angst, verstehst du."

"Gut," sagte Helga entschlossen. "Ich bin für dich nicht mehr Helga sondern Erato, wenn du darauf bestehst."

"Ich sehe bisher nur eine Maske, ein Gesicht wie eine Maske. Du machst keinen weiteren Eindruck auf mich. Ich kann noch nichteinmal sagen ob du einen Körper hast. Und ich könnte dein Gewand keinem Menschen beschreiben. Du siehst bunt aus, würde ich sagen. Wie ein Harlekin. Aber das paßt nicht zu deinem Gesicht. Du gehst als würdest du tanzen, aber du tanzt nicht. Du siehst aus als hättest du noch nie mit einem Mann geschlafen, aber redest wie jemand der schon uralt ist. Kurz und schlecht. Du bist mir unheimlich."

"Wie soll ich für dich aussehen, damit ich nicht unheimlich wirke?"

"Keine Ahnung, anders."

"Die Venus von Botticelli?"

"Monroe oder wie. Mach doch was du willst. Nur mach was und dann klär mich endlich auf, wie ich hier alles verstehen kann oder kapieren muß, damit ich zurecht komme mit der ganzen Zauberei, damit ich Spaß daran habe."

Und ehe ich mich versah, hatte sie ein weißes Kleid an, blaue Augen, ganz wie Thaleia und eine Stupsnase. Du lieber Himmel, eine Stupsnase. Ich mußte lachen. An ihren Beinen flimmerten goldene Härchen. Außerdem war sie barfuß. Da erklärte sie entschieden, Barfußlaufen sei der Inbegriff von Nacktsein.

"Ich muß zugeben, so gefällst du mir besser."

"Schön für dich," sagte sie. "Ab jetzt bin ich für dich Erato."

"Und darf ich fragen, was dein Name bedeutet?"

"Nun, er bedeutet soviel wie ein Liebeslied."

"Na so find ich die Geschichte schon besser. Und was wollen wir jetzt machen?"

"Ich möchte dir die Pyramide noch einmal zeigen," sagte Erato, "vorausgesetzt du möchtest das."

"Wenn du mir hilfst weniger blöd dabei zu sein, ich meine wenn ich mich besser..."

"Verstehe deine Angst. Diesmal ist sie unbegründet. Ich werde dir die Cheops von einer Stelle aus zeigen, wo du keine Möglichkeit mehr hast sie anzupinkeln. Vorher nur eine Frage: Ist dir klar, daß du in unserem Spiel tot bist, körperlich inexistent?"

"Meinetwegen, mach was du willst." Irgendwie hatte ich zu dieser Frage die Angst verloren. Jetzt war es sogar so, daß mir die Angst eher seltsam und unbegründet vorkam.

"Und bei der Pyramide mußt du mir sagen, was dich hierher gebracht hat. Dann sehen wir weiter. Einverstanden?"

"Gut, machen wir das."

"Dann mußt du wieder die Augen schließen. Diesmal nicht wegen dem Licht sondern wegen der Zeit, die wir überbrücken."

Ich machte die Augen zu. Es fühlte sich alles etwas kühler an schien mir, aber ich kann nicht sagen, daß ich gefroren hätte. Erato sagte:

"Mach die Augen auf." Ich tat was sie sagte. Ich stand mitten auf einer Terrasse, so schien es mir. "Wo sind wir?" fragte ich.

"Auf einer Terrasse," sagte Erato. "Knapp 5000 Jahre vor deiner Zeit. Die Sonne geht gerade auf, wie immer im Osten. Schau also nach Westen."

"Wie, ich weiß gar nicht wo hier Westen ist."

"Dreh deinen Kopf," befahl Erato.

Das tat ich und ich sah in der Ferne einen goldglänzenden Kegel leuchten. "Was ist das," schrie ich auf.

"Das ist die Cheops als sie gerade fertiggestellt worden war. Die Terrasse, auf der wir gerade stehen, gehört einem Priester irgendeines Gottes."

Alles roch nach Wasser und Blumen. Ein Haus war nicht zu sehen. Wohl aber ein Teich mit Seerosen. Doch mein Blick war wie gebannt auf diese riesengroße goldene Pyramide gerichtet. Wie Altgold sah sie aus. Ja, wie von Altgold überzogen. Erato sagte feierlich: "Das ist das Gold der Sonne."

"Sehr schön," sagte ich, "wirklich schön." Erst jetzt hörte ich Vogelstimmen. Ein Stimmengewirr. Ein morgendliches Konzert, wie ich es schon lange nicht mehr gehört hatte, nur weil ich ein Morgenmuffel bin. Oh, wie ich die Frühaufsteher beneide!

Erato wendete ein: "Im Morgenrot getane Arbeit ist ein Drittel der ganzen Arbeit eines Tages."

"Das glaube ich gerne, wenn ich die Pyramide so sehe. Wie weit wird sie von hier entfernt sein," wollte ich wissen.

"Vier bis fünf Kilometer, kommt darauf an, welchen Weg du gehen würdest."

Sie verändert ihre Farbe, fiel mir auf. Erato meinte nur, daß sie das Licht der Sonne widerspiegeln, und damit auch die Farbe verändern würde.

"Sie glänzt jetzt noch goldener."

"Ja," sagte Erato. "Später wird sie noch heller und gegen Mittag ist sie fast weißglänzend. Du hast mit ihr das Spiegelbild der Sonne. Und damit du nicht verrückt wirst, hat sie die Form einer Pyramide. Die Pyramide ist gleichsam eine Versuchsanordnung für die Sonne. Ein Prisma des menschlichen Geistes, wenn du so willst."

"Wie kam es dazu, ich meine wie kam es zu diesem Bauwerk?"

"Das ist sehr schnell erzählt. Man stellte sich ursprünglich die Geschichte der Menschen so vor: Alles wurde aus dem Wasser geboren. Ein Urhügel, der vom Wasser umflossen wird. Eine Art Insel im Meer. Der Pharao sollte in so einem Urhügel seine ewige Ruhe finden, und leben bis zu seiner Wiedergeburt. Denn es ist nicht möglich, ungeboren zu existieren. Denn alles aus dem Wasser ist einem ewigen Kreislauf unterworfen. Schon ganz kurze Zeit später, in wenigen Jahrhunderten wurde daraus die Form der Pyramide. Die Menschen lernten schnell die Bedeutung der Sonne zu begreifen. Und ihr gedachten sie. Der Pharao sollte fortan ein Sonnengeborener sein, und da begraben werden, was als höchste Mitteilung an die Menschen anzusehen ist. Das ist die ganze Geschichte. Es war ein Werk der Priester, die im Namen des Pharaos dachten und handelten. Doch wer Geheimnisse denkt, wird leicht ein Opfer derer, die diese Geheimnisse nicht kennen."

"Wie meinst du das, Erato?"

"Es ist ganz einfach, mein Lieber." Sie sagte wirklich: Mein Lieber zu mir.

"Wenn es nach den Priestern gegangen wäre, dann wäre nur eine Pyramide von der Größe des Cheops gebaut worden. Alle anderen wären überflüssig. Aber der Pharao wollte dafür kein Einsehen haben. Der Nachfolger des Cheops wollte eine eigene haben und so fort. So wurden unendlich viele gebaut, und mit den Vielen verlor sich der Sinn. Die Pyramide wurde zum Statussymbol der Herrschenden und ihre Bedeutung verlor sich im Wüstensand. Nimm den Priester, dem die Terrasse gehört, auf der wir gerade stehen. Er ist ein sehr unglücklicher Mann, denn er weiß nicht, wie er einen Streit beenden soll. Dieser Streit geht um eine zweite Pyramide, die noch größer sein soll als die, die du siehst. Sie werden sie deshalb auf eine Anhöhe bauen. Später. Noch ist es nicht so weit. Noch steht sie alleine da, wie du siehst."

Ich staunte wirklich. Über alles. Die Frage, ob das ein Traum oder Wirklichkeit war, interessierte mich schon nicht mehr. Erato fragte ich:

"Warum hast du mich hierher gebracht?"

"Du sollst dich erinnern, Georg, deshalb habe ich dich hierher gebracht. Die Pyramide ist gebaut zur Erinnerung an die Zeit der Menschen. Das ist ihr Werk, ihr ganzes Vermögen. Sie ist ihr Besitz."

"Ich habe bei einem Geschichtenerzähler gelesen, daß Cheops sehr tyrannisch gewesen sein soll."

"Er war nicht tyrannischer als andere, die in eine Idee verliebt sind und die nicht von ihnen selbst stammt. Er mochte die Vorstellung ein Gott der Sonne zu sein, das ist alles. Übrigens: Diese Idee teilten mit ihm Viele. Fast die gesamte Priesterschaft, fast alle Beamten. Und die notwendigen Arbeiter nahmen alle Mühen auf sich, so sehr waren sie vom Wert des Bauwerks überzeugt. Es waren keine Sklaven wie behauptet wird."

"Woher willst du die Sklaven nehmen?"

"Nein, es waren keine Sklaven," wiederholte Erato.

"Ich habe gehört, daß ein Mann behauptet, daß Wesen von anderen Sternen die Pyramiden gebaut hätten, wie findest du das?"

"Tragisch finde ich das und verhängnisvoll obendrein. Tragisch weil es zeigt, wie wenig Verstand die Menschen aufbringen, um ihren Verstand zu begreifen, und verhängnisvoll, weil das die Quelle unzähliger Irrtümer ist."

"Und an was soll ich mich erinnern, Erato, an was?"

"Zum Beispiel daran, was du bei uns willst. Versuche dich zu erinnern. Hier ist ein Ort wo das ganz leicht ist."

"Ich will nicht lästig sein, aber könnte ich vielleicht ein Frühstück bekommen? Um diese Zeit frühstücke ich normalerweise."

"Es tut mir leid, Georg. Aber das mit dem Frühstück geht nicht, es wäre wie pinkeln. So wie wir jetzt sind kann uns kein Mensch sehen. Außerdem liegt die Terrasse abseits vom Haus des Priesters. Es ist sein heiliger Hein. Wenn du jetzt frühstücken würdest, verließest du unsere Sphäre und könntest jederzeit entdeckt werden."

"Heißt das ich kann hier keine Pfeife rauchen?" wollte ich wissen.

"Das heißt es leider."

"Dann laß uns doch lieber wieder zurückgehen," sagte ich. "Eigentlich habe ich genug gesehen. Es ist auch so, daß ich die Morgenzeit einfach besser genießen kann, wenn ich gefrühstückt habe." Sie lachte: "Und das, obwohl du gar keinen Hunger haben kannst."

"Ach," sagte ich, "ich habe einen riesen Hunger."

"So stark mein Lieber sind Gewohnheiten und Einbildungen. Also gut, willst du hier noch etwas sehen?"

"Vielleicht einen kurzen Blick auf den Niel und dann ab die Post."

"Da unten," bedeutete sie, "da liegt der Niel. Was du im Sonnenlicht als silbernen Bandwurm siehst, das ist er."

"Schön. Wunderschön." sagte ich. "Laß uns jetzt gehen oder fliegen oder wie machen wir das eigentlich?"

"Dann mach die Augen wieder zu und gib mir deine Hand." Das tat ich auf der Stelle. Mein Magen veranstaltete bereits ein Riesenkonzert.

Einen Augenblick später landeten wir wieder auf unseren Ledersesseln. Jetzt stand vor mir ein gedeckter Tisch mit Brötchen, Kaffee und allem was ein Morgenmuffel braucht um glücklich zu sein.

Nachdem ich ausgiebig gefrühstückt hatte, rauchte ich wie gewohnt meine Pfeife. Erato sah mir bei allem zu, und schmunzelte überlegen. Es war mir egal: Katzen mögen Mäuse, ich nicht.

"Erinnerst du dich jetzt, warum du hierher wolltest wie zu einer Krankheit? Warum du dir selbst ein Schnippchen geschlagen hast?"

"Nein, keine Ahnung, beim besten Willen nicht."

"An was denkst du spontan, wenn ich sage: Auf die Plätze fertig los?"

"An einen geladenen Revolver, der entsichert in einer Kiste liegt."